

Christian Fehringer

Ja, so ist die Jugend heute, schrecklich sind die jungen Leute. W. Busch

Personzentrierte Psychotherapie mit Jugendlichen

Zusammenfassung: Dieser Artikel setzt sich aus einer essayistischen Beschreibung dreier Themenbereiche zusammen. In einer Betrachtung des soziokulturellen Kontextes von Jugend, sollen die Bedingungen dieser Lebensphase beschrieben werden. Anschließend wird ein Überblick über adoleszente Entwicklungsprozesse in diesem Kontext gegeben. Hier versuche ich vor allem zu erläutern, wie adoleszente Gewaltbereitschaft entsteht und wodurch sie begünstigt wird. Abschließend wende ich mich den Möglichkeiten und Bedingungen personenzentrierten Arbeitens in dieser Entwicklungsphase zu.

Stichwörter: Soziokulturelle Veränderungen, adoleszente Entwicklungsprozesse, psychosexuelle Entwicklung, Gewaltphänomene, Identität.

Abstract: Yes, such is youth nowadays, terrible are these young people. Person-Centred Psychotherapy with Youth — Basic principles and conditions, possibilities and limits. This article consists of three essayistic descriptions: Examining the socio-cultural context of adolescence a description of the conditions of this developmental phase is given. Next, I present an overview over adolescent developmental processes. In particular, I try to explain the origin and fostering conditions of a propensity towards violence. Finally, I address the potentialities and requirements of a Person Centered approach for this developmental period.

Key words: Socio-cultural change, adolescent developmental processes, psycho-sexual development, violence, identity.

1. Der soziokulturelle Kontext

1.1 20. Jahrhundert – Jahrhundert der Jugend

Das 20. Jahrhundert wird als Jahrhundert der Jugend bezeichnet. Kindheit und Jugend treten ins Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Nach 1900 kommt es vermehrt zur Herausbildung einer eigenständigen Kinder- und Jugendwelt. Ein eigener Habitus entwickelt sich. Die Rolle des Kindes entspricht dem Jugendlichen nicht mehr, die Rolle des Erwachsenen noch nicht. Das ist der Ausgangspunkt jugendlicher Bemühungen, sich eine eigene, autonome Rolle in der und auch gegen die Gesellschaft zu schaffen. (Baacke, 1999, S. 64 ff.) Erst vor dieser Hintergrundentwicklung bekommt die Rede vom 20. Jahrhundert als das der Jugend ihren Sinn.

Die Karriere von Jugend als Lebensphase und Jugendlichkeit als Lebenshaltung seit etwa 1900, ist auch die Entwicklung eines Luxusgutes was den verschwenderischen Umgang mit der Ressource

Lebenszeit angeht. Moderne Gesellschaften beginnen ihren Heranwachsenden ein psychosoziales Moratorium zu gewähren. Dieses Moratorium kann als zeitliches Auseinandertreten der physischen, psychischen und sozialen Reife beschrieben werden, die früher einmal alle zum gleichen „Termin“ fällig waren. Während sich die sexuelle Reife ständig nach vorn verlagerte, hat sich die Kindheits- und Jugendzeit gleichermaßen nach hinten verschoben. Die Dauer der Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenleben hat sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts ständig verlängert.

War das psychosoziale Moratorium erst nur wenigen vergönnt, hat es im Lauf der Zeit immer weitere Kreise gezogen. Während in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für die große Mehrheit der Jugendlichen tatsächlich noch die frühe Integration ins Erwerbsleben die Regel war, verlässt heute die übergroße Mehrheit der Jugendlichen dieses Moratorium nicht mehr vor oder zu Beginn der Adoleszenz. Weit über die Hälfte von ihnen verbringt darüber hinaus weite Strecken der neu definierten Phase der Postadoleszenz

(18. bis 28. Lebensjahr) in der Ausbildung an Universitäten oder an Fachhochschulen. (Vgl. dazu Ferchoff, 1999 S. 123ff und Hurrelmann Vortrag 2004.)

Wesentlich ist mittlerweile die Frage, wie das jugendliche Moratorium genutzt werden soll? Allein im Interesse der Gesellschaft, die qualifizierten Nachwuchs benötigt oder steht das Eigeninteresse der Jugendlichen im Vordergrund? (Ebd. Hurrelmann 2004.)

Schon bald wird das psychosoziale Moratorium von Jugendlichen als Sonderstellung begriffen und auch vehement verteidigt. Die Beschneidung der Selbstentfaltung, die Zumutung von Zeit- und Handlungsdruck löst Empörung aus. Die Vorstellung, dass Fremdwänge der Gesellschaft das heranwachsende Individuum an der Selbstverwirklichung hindern, ist im Laufe des 20. Jahrhunderts Allgemeingut geworden. (Vgl. dazu auch Brinkmann, 1987, S. 55 ff.) Bislang war das Problem des Selbstwerts in Verbindung mit der Selbstverwirklichung noch gar nicht gesehen, oder als rein individuelles Problem betrachtet worden. Nun aber kann der Mangel an Selbstwert, die Unfähigkeit ein entsprechendes Selbstverständnis zu entwickeln, den gesellschaftlichen Umständen angelastet werden. Diese Vorstellung hat auch ungeahnte mediale Unterstützung erhalten.

1.2 Vom Druck sich zu erschaffen und früher Reifung

Sich zu erschaffen ist aktuell der Anspruch, in der radikalisierten neoliberalen Form, des „Ich-will-alles-und-zwar-Jetzt“. Nicht von diesen Eltern, in diese Gesellschaft, in diese Welt geboren zu sein, war vor einigen Jahrzehnten der politisch orientierte Wunsch. Es ist zugleich der Wunsch nach umfassender Authentizität. Anfangs noch als politische Ambition gelebt, wurde dieser Anspruch inzwischen auf das Geschäft medialer Selbstdarstellung heruntergefahren. In den entsprechenden Fernsehshows ist der Anspruch für jedermann verfügbar geworden.

Dieser Anspruch auf Selbstdarstellung, verbunden mit der Frage nach der Selbstwirksamkeit, ist für jeden Heranwachsenden verbunden mit der Erfahrung der Kontingenz des Selbst. Aufgrund von Umständen die man selbst keineswegs gewählt und auch nicht in der Hand hat, derjenige¹ zu sein, der man ist. Natürlich lässt das den Gedanken schmerzlich virulent werden, auch ein ganz anderer als der sein zu können, als der man sich zufälligerweise vorfindet. Denn wir leben in einer multioptionalen Welt, wo es darum geht, sich ständig neu zu erfinden, sich gut zu vermarkten.

Zwischen dieser Erfahrung der Kontingenz und der Resignation ins Unabänderliche erstreckt sich für Jugendliche ein weites Feld: das des Aus- und Anprobierens von Rollen, Haltungen, Ansichten, Selbstwirksamkeitskonzepten. Die Möglichkeit sich mit Kleidung, Haarfarbe, Piercing, Tätowierung ... äußerlich zu verändern, um zu

erkunden, was einem entspricht, ist verführerisch. Diese Änderung erfolgt aus dem Unbehagen, auf eine Rolle festgelegt zu werden oder aus der Lust am Spiel mit der permanenten Veränderbarkeit seiner eigenen Wirksamkeit. Ein 17-jähriger Klient überprüfte etwa seine Wirkung mit einer absurd martialischen schwarzen Kleidung und war höchst zufrieden, wenn sich in der Straßenbahn niemand traute, sich neben ihn zu setzen.

Dementsprechend hat sich auch das so genannte „Fehlverhalten“, ich bevorzuge den Begriff „Signalverhalten“, von Kindern und Jugendlichen in den letzten drei Jahrzehnten stark verändert. (Siehe Resch et al. 1996, S. 284–294.) Früher gab es die gehemmten, durch autoritäre Erziehung eingeschränkten Kinder und Jugendlichen, die nicht aus sich heraus kamen. Heute finden wir vermehrt solche, die keine Grenzen akzeptieren. Psychosen, deren Ausbildung nach psychiatrischen Theorien eine gewisse Reife voraussetzt, treten heute wesentlich früher auf, als vor zwanzig oder dreißig Jahren. Selbstmordhandlungen nehmen bei 10- bis 14-Jährigen massiv zu. Stark gestiegen sind auch die Sexualstraftaten, bei denen ebenfalls eine Verschiebung nach vorne stattgefunden hat. Kinder werden viel früher „reif“, und erleben diese „Reife“ als Überforderung.

1.3 Der Schutz der Kindheit verschwindet – jugendliche Individualisierung wird immer schwerer

Kindheit, als eigenständige und auch geschützte Lebensphase scheint zu verschwinden. Sie verschwindet auch durch die Verfügbarkeit von modernen Medien und den fast ungehinderten Zugang von Kindern zum Konsum- bzw. Freizeitmarkt. Die lebensgeschichtlichen Grenzen zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter sind völlig uneindeutig. Schon Kinder erleben die Vor- und Nachteile einer offenen und kommerzialisierten Gesellschaft unmittelbar. Sie bekommen die Veränderungen im Wirtschafts- und Berufsbereich über ihre Eltern zu spüren. Sie nehmen die gestiegenen Anforderungen im Grundschulbereich wahr und erleben einen hohen Originalitätsdruck in der individuellen Lebensführung, der über Peer-Groups, Werbung und Konsumindustrie auf sie einwirkt. (Siehe dazu Weckbecker-Ergelet, 2005.)

Wie gestalten sich jugendliche Individualisierungsprozesse in einer immer komplexer werdenden Welt? Eine aktuelle Grunderfahrung scheint Überforderung in vielfältiger Weise zu sein. Es ist von jedem Einzelnen ständig zu entscheiden, welche Freunde zu haben es sich lohnt, was gelesen/gehört/gesehen/gespielt werden muss, wie die (Marken)Kleidung auszusehen hat. So fragt sich (und mich) beispielsweise ein 12-jähriges Kind sehr niedergeschlagen, wie es die Auswahl seiner 750 Musiktitel am iPod organisieren soll. Die Wahlfreiheit verringert – schon bei Kindern – nicht das Risiko des Misslingens, sondern vergrößert oft nur die Wahrscheinlichkeit dieser Erfahrung. Das setzt sich in der Jugendzeit und Adoleszenz fort,

1 Die weibliche Form ist immer inkludiert.

und wird zur bestimmenden Erfahrung von Kontingenz. In dem Maß wie jeder Einzelne entscheiden kann und muss, lastet er oder sie sich eine Verantwortung von Komplexitätsreduktion auf, die früher noch kulturell, gesellschaftlich mitgetragen wurde.

Mit dieser Individualisierung geht eine große Verantwortlichkeitsüberlastung einher. Es gibt keine berechenbaren Lebensläufe mehr. Die persönliche Biografie wird zum unberechenbaren Risiko, sodass eine persönliche Identität eher als Möglichkeit und weniger als Wirklichkeit antizipiert werden kann. (Beck, 1986, S. 112). Das produziert in einer Welt, die als real erlebt wird, notwendigerweise das ständig mitlaufende Gefühl der Enttäuschung und der Frustration.

Kindheit bedeutet daher oftmals frustrierte Kindheit und ist verbunden mit einem entmutigenden Gefühl des Alleingelassen-seins. Über Fernsehen und Peer-Group werden schon Kinder laufend mit dem Vergleichshorizont besserer Möglichkeiten konfrontiert. In einer multioptionalen Welt zu leben, und keinen Zugriff auf diese Optionen zu haben, frustriert zutiefst. Es gibt immer mehr Aus- als Einschließungen. Jede Erfüllung ist gleichzeitig ein Ende, und jede Entscheidung für etwas ist eine Entscheidung gegen alles andere. Erfüllungen müssen immer schneller realisierbar sein, um die entstehende Leere abzufangen. Die Vertreibung von Langeweile geschieht aus den unterschiedlichsten Beweggründen schon im frühesten Kindesalter. Viele Eltern ertragen es nur schwer, wenn ihr Kind nichts mit sich selbst anzufangen weiß und machen sofort Beschäftigungsangebote. Aber erst wenn das Kind durch das Erleben von Langeweile durchgegangen ist, erfindet es für sich etwas Neues. Kinder und Jugendliche leben nicht in der besten aller möglichen Welten, sondern in einer Welt der besseren Möglichkeiten. Die große Hoffnung ist der Status des Erwachsenen.

Die geschilderten Umbrüche des Lebensrhythmus bringen es mit sich, dass jede Person ihre Eigenleistung zur Gestaltung ihres Lebens deutlich steigern muss. Schon bei den Kindern ist oft ein nahezu unbewältigbarer Originalitätsanspruch zu beobachten. Denn ob sich jemand als selbständig und befähigt erfährt, hängt davon ab, ob er/sie sich für die eigene Lebensführung selbst verantwortlich empfindet, sich selbst als Quelle der eigenen Handlungen und Urteile begreift. Für viele Kinder und Jugendliche ist es schwierig, diese innere Empfindung zuverlässig aufzubauen, die geeigneten Maßstäbe für Selbständigkeit zu entwickeln und umzusetzen. Sie sind sozusagen ständig auf der Suche nach sich selbst als unverwechselbare Persönlichkeit. (Deutsche Shell-Studie 2002, S. 173ff.)

Kinder trifft diese Herausforderung in einer sensiblen Phase der Entwicklung. Wem vertrauen ist die Frage, wo doch alle so zu kämpfen haben. Was hat eine allein erziehende Mutter ihrem Kind an Beziehungsweisen anzubieten, wenn das Kind alle Beziehungsdramen der Mutter hautnah miterlebt? Schon Kindern und in noch größerem Maß Jugendlichen wird die Fähigkeit der Selbststeuerung abverlangt. Das löst bei vielen massive Überforderung aus! Störungen der Persönlichkeitsentwicklung sind beobachtbar,

der Gesundheitszustand ist Besorgnis erregend. Stresssymptome wie bei Managern sind zu beobachten. Essstörungen, denen oft eine Angststörung zugrunde liegt, nehmen auch unter der Gruppe der männlichen Jugendlichen zu.

Bei Jugendlichen die ich in meiner Praxis sehe, lassen sich sehr vereinfacht drei verschiedene Ausprägungsformen beschreiben:

- Als Reaktion auf vielfältige Überforderungen zeigen sich psychische und körperliche Erschöpfungszustände, Nervosität und Unruhe, Magenverstimmungen, Ess- und Schlafstörungen. Es sind Störungen, die mit der Überlastung im körperlichen, seelischen und sozialen Bereich zu tun haben. Diese nach innen gerichtete Form der Problemverarbeitung tritt bei Mädchen häufiger auf als bei Burschen und ist charakteristisch für Stile der Überlastungsregulation.
- In der aggressiven Variante ist die Form der Problemverarbeitung nach außen gerichtet. Sie ist bei männlichen Jugendlichen verbreiteter. Dazu zählen Formen der Hyperaktivität, aber auch die Verbreitung körperlicher, psychischer oder verbaler Gewalt. Diesen Verarbeitungsstil erlebe ich in zunehmendem Maß als ansteigend. Der Hintergrund scheint auch hier in sozialer Desorientierung, familiärer Haltlosigkeit, tiefer Enttäuschung von Bindungserwartungen und Frustration von Selbstwertgefühlen zu liegen.
- In einer dritten Variante, ist der Missbrauch von psychoaktiven Substanzen vorherrschend. Zigaretten-, Alkoholkonsum und auch Medikamentenmissbrauch hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Schon Volksschüler erhalten über den Hausarzt Antidepressiva, und im Zuge der Tatsache, dass immer häufiger und auch sehr schnell ADHS diagnostiziert wird, ist auch in diesem Zusammenhang Medikation weit verbreitet.

2. Adoleszente Entwicklungsprozesse und jugendliche Gewaltphänomene

2.1 Ablösung von den Eltern

Unter welchen Bedingungen finden in diesem soziokulturellen Kontext Entwicklungsprozesse statt? Durch die physische Reife, durch die erlangte Fähigkeit zu sexuellen Beziehungen wird die seelische Organisation des Jugendlichen einer umfassenden Veränderung unterworfen. Es gilt die Sexualität und damit ein neues Lebensgefühl, in das Körperbild zu integrieren. Der Jugendliche muss lernen, neue (Liebes-)Beziehungen zu knüpfen, und sich von elterlichen Autoritäten abzulösen.

In der psychosexuellen Entwicklung des Heranwachsenden kommt es zu einer notwendigen Neubewertung sexueller Regungen. Sexuelle Strebungen, Bedürfnisse, Phantasien der Allmacht, Aggressionen ... werden nun vom Jugendlichen auf Personen außerhalb der Familie gerichtet und damit steht erneut die Auseinandersetzung mit dem Fremden, Unbekannten und auch Angstmachenden

bevor. Ein 19-jähriger Klient mit enormer mathematischer Begabung schwärmt mir vor, wie schön doch eine hyperkonfluente Differentialgleichung ist, im Vergleich zur massiven Irritation und Angst, die er im – nun nicht mehr zu vermeidenden – Umgang mit Mädchen erlebt. Eine 17-jährige Klientin beschreibt mir ihren Konflikt der sich in Panik- und Angstattacken symbolisiert mit folgenden Fragen: Was soll ich tun? Ich liebe meine Familie, aber ich spüre, dass sich meine ganze Lebensorientierung von ihr wegbewegt. Ich hab einen – gegenwärtigen – Freund und der nächste steht schon vor der Tür. Ich erlebe die Lust an der Möglichkeit viele Entscheidungen selbst zu treffen und auch durchzuführen, aber ich hab auch Angst davor, dass meine Familie meine neuen Selbständigkeitsgelüste als Undankbarkeit auffasst und mich verstößt; dabei brauch ich sie aber gerade jetzt in dieser Zeit meiner beginnenden (sexuellen) Unabhängigkeit. Ich kann jetzt alles und getraue mich nichts; ich fühl mich alleingelassen wie nie zuvor. Kann ich von meiner Familie verlangen, dass sie mich „frei“ lässt, mir aber trotzdem die Liebe und Sicherheit nicht entzieht?

Wenn Jugendliche sich von den Eltern lösen – oder die Eltern sich von ihnen, etwa durch Scheidung/Trennung zu früh lösen – verliert ihr Selbstkonstrukt möglicherweise wichtige Unterstützung. Narzisstisches Verhalten und Größenphantasien haben in der Adoleszenz daher eine wichtige Brückenfunktion.

2.2 Zuwendung zu Gleichaltrigen

Die elterliche Stütze wird ersetzt durch den Rückhalt in den Gruppen der Gleichaltrigen, durch Größenphantasien und Tagträume. Das stellt eine wichtige Überleitungsfunktion dar, bis das Selbstwertgefühl durch reale Bestätigungen und reale Beziehungen zunehmend gefestigt wird. Wenn dieser Prozess nicht entsprechend verläuft, kann es zu einer kompensatorischen Fixierung auf Tagträume und Größenphantasien kommen. Zu beobachten ist dann oft die Ausbildung eines egozentrischen (pathologischen) Größenselbst, das sich keiner realen Bestätigung mehr aussetzen kann, sondern zunehmend durch archaische, kindlich-destruktive Gefühle gesteuert wird.

Der Jugendliche braucht die Zugehörigkeit zu Gruppen um die seelischen Veränderungen zu bewältigen, um neue Ich-Fähigkeiten und Wertsetzungen zu erlernen und um seine kulturelle und soziale Einbindung zu fördern. Diese sub-kulturellen Milieus sind notwendige Experimentierfelder, was zu rasch wechselnden Zugehörigkeiten und Identifizierungen mit unterschiedlichen Gruppen führen kann.

Gruppen entfalten ihre eigenen besonderen Verhaltensformen, verbunden mit einer oft aggressiven Herausforderung der Erwachsenenwelt. Die Grenzen zur Delinquenz sind in der Adoleszenz demnach oft fließend. In jugendlichen Gruppen besteht quasi eine Aufforderungshaltung etwas Aggressives zu tun. Dieser Drang wird dann ohne bewusste Zielsetzung ausagiert. Die Wertschätzung von

Gewalthandlungen und brutaler Männlichkeit wird zur Gruppennorm und dient der Schaffung von Macht und Ansehen. Jugendliche loten durch Grenzüberschreitungen aus, wie weit sie gehen können. Sie fordern damit eine Begrenzung heraus, die sie auf Dauer nicht umgehen können, sondern vielmehr benötigen, um sich daran zu orientieren, um soziales Verhalten auch zu verinnerlichen. Wie unverständlich und unerträglich so ein aggressives Verhalten für andere sein kann, spürte ich als mir ein Jugendlicher am Beginn einer (verpflichteten) Therapie erzählte, wie er mit Freunden Obdachlose, die auf Parkbänken schliefen, mit Benzin übergossen und angezündet hat. Nur um sie zu erschrecken, nur um „Spaß“ zu haben.

Eine besondere Bedeutung kommt auch Gruppenideologien zu. Weltanschauungen und Ideologien haben eine besondere Bedeutung bei der Identitätsbildung. Der Jugendliche braucht diese Orientierungen um sich ins gesellschaftliche Leben integrieren zu können. Weltanschauungen sind eine Vermischung von gesellschaftlich vorgegebenen Denk- und Urteilkategorien mit den ganz persönlichen gefühlsabhängigen Erfahrungen aus der eigenen Lebensgeschichte.

2.3 Wert und Gefahr einfacher politischer Ideologien

Politische Ideologien eignen sich in besonderer Weise zur Veräußerlichung von inneren – unlöslichen – Konflikten. Ein inneres Drama wird auf die äußere Bühne verlagert. Geeignet sind dafür Ideologien mit einer eindeutigen Gut-Böse-Zuschreibung, die ein einfaches Freund-Feindbild-Denken favorisieren.

Diese Weltbilder sind doppeldeutig für den Jugendlichen. Einerseits wird er dadurch animiert und herausgefordert, sich von diesen scheinbaren Eindeutigkeiten los zu reißen, eigene Positionen zu beziehen (in den Therapien ist dieses Bestreben auch vehement zu sehen), andererseits droht der Jugendliche auch daran fixiert zu bleiben. Besonders dann, wenn massive Hass- und Enttäuschungsgefühle vorhanden sind, die soziale Einbindung nicht funktioniert und der Jugendliche sich entwertet fühlt. Es braucht dann konkrete Feind- und Hassbilder um die eigene, fragile, zerbrechende Identität mit Gewalt aufrecht zu erhalten.

Diese Ideologien können den Jugendlichen Denk- und Handlungswege liefern, die ihnen als Auswegmöglichkeit aus unlöslichen scheinenden Problemen imponieren, aber den Weg zu einer reifen Individuation abschneiden. Statt dass der Jugendliche sich selbst daran abarbeitet definiert nun die Ideologie bzw. die Gruppe, die sie vertritt, was richtig, was gut oder böse ist. Gruppennormen treten an die Stelle eines individualisierten Wertesystems.

Die adoleszente Entwicklung gerät dadurch in eine Sackgasse. Der schmerzhafteste Weg der Individualisierung unterbleibt, reife seelische Kompromisslösungen und das Ertragen von Ambivalenzen werden verhindert. Stattdessen unterliegt sowohl die innere als auch die äußere Welt einer klaren Trennung. Auf der einen Seite

existieren ideale und geliebte Personen, Vorstellungen und Bilder zu denen man gehören möchte. Auf der anderen Seite befinden sich „Feinde“, die gehasst werden können, auf die eigene schwache, verachtete und ängstliche Anteile der Selbstkonstruktion gerichtet werden, um sie dann dort zu verfolgen und zu zerstören, um in sich selbst nur mehr ein starkes Selbstbild zu dulden.

Wird diese Entwicklung zur Selbsterschaffung nicht aufgehalten, läuft der Jugendliche Gefahr, die innere Verbindung zu den eigenen schwachen Anteilen vollständig zu verlieren. Die entstehende innere Leere wird dann mit künstlichen Versatzstücken gefüllt, wozu sich Gruppenideologien oder rechtsradikale politische Weltanschauungen hervorragend eignen. (Sutterlüty, 2002, S. 94 ff.)

2.4 Gewaltbereite Jugendliche – Rollentausch Opfer-Täter

In der Vorgeschichte gewalttätiger Jugendlicher finden sich in der Regel traumatische Kindheitserfahrungen von Verlassenheit, Vernachlässigung und Gewalt.

Fehlende, abwesende Väter und massiv überforderte Mütter, die oft uneindeutige „partnerschaftliche“ Beziehungen zu ihren Kindern leben, begünstigen sadistisch-masochistisch strukturierte Beziehungen.

Viele Kinder machen schon sehr früh Gewalterfahrungen in der Familie. Entweder sie waren selbst dieser Gewalt (von Züchtigung bis hin zu Misshandlung) ausgesetzt, oder sie waren Zeugen physischer Gewaltausübung der Eltern untereinander. Personen die diese Erfahrungen gemacht haben, lernen Gewalt als Weg zu nutzen, Konflikte zu lösen und den Gebrauch von Gewalt zu rationalisieren. Mit Gewalterfahrungen konfrontierte Kinder werden später als Jugendliche oder Erwachsene, meiner Erfahrung nach, viel wahrscheinlicher gewalttätig als andere. Das heißt nicht, dass innerfamiliäre Gewalt notwendigerweise zu Gewalt führt! Doch es besteht ein Kreislauf von Gewalt, erstens durch Übertragung der in der Herkunftsfamilie erfahrenen Gewalt auf die später gegründete eigene Familie, zweitens durch innerfamiliäre Misshandlung im Kindesalter, die oftmals zu außerfamiliärer Gewaltkriminalität im Jugend- und Erwachsenenalter führt. (Hermann, 2002, S. 111.)

Der Zusammenhang zwischen erlittener Gewalt in der Kindheit und der späteren Gewaltausübung im Erwachsenenalter scheint unstrittig. Die Frage ist aber, welche „Vorteile“ der Jugendliche für sein fragiles Selbstkonzept aus der Gewaltausübung zieht, wie sich das jugendliche Selbst durch Gewalt bewahrt?

Ferdinand Sutterlüty geht davon aus, dass sich für gewalttätige Jugendliche mit Gewaltausübung durchaus positive und sogar lustvolle Erlebnisse verbinden. Die Taten versetzen sie in einen euphorischen Zustand. Die Erfahrung des Triumphes, der physischen Überlegenheit, das Genießen des Schmerzes des anderen und die euphorisierende Überschreitung des Alltäglichen, ist oftmals die entscheidende Motivierung bei Jugendlichen. (Sutterlüty, 2002, S. 41 ff.)

Neben der physischen Wehrlosigkeit, den Angstzuständen und der moralischen Verletzung, nämlich ohnmächtig zuschauen zu müssen ohne eingreifen zu können, verändern vor allem die seelischen Missachtungserfahrungen die Selbstbilder der betroffenen Kinder negativ, und führen in einen weiteren Teufelskreis der Missachtungserfahrung in Familie und Schule. Jugendliche erzählen mir in Therapien, dass sie den (gewalttätigen) Auseinandersetzungen der Eltern so ausgeliefert waren, dass sie sich in ihrem Versteck nicht zu bewegen trauten und aus Angst einnässen oder einkoteten. Dieses Erleben war dann mit massiven Scham- und Hassgefühlen verbunden, die sich einer Symbolisierung entzogen.

Der Hass und die Rachewünsche, die sich durch solche Erlebnisse formen, weisen bereits Konturen eines Identitätsentwurfs auf, eines Selbstbildes, künftig selbst zum Täter zu werden. Macht über andere zu haben und diese Macht zu genießen wird zu einer vorherrschenden Wunschvorstellung.

Herangewachsen erleben diese Jugendlichen dann mit ihrer ersten Gewalttat ein bisher nicht gekanntes Gefühl der Selbstachtung, die in einem diametralen Gegensatz zu der erniedrigenden Gewalterfahrung in der Familie steht. Sutterlüty (ebd. S. 69 ff.) spricht von „turning point experiences“, bei denen diese Jugendlichen in der beeindruckenden Art und Weise des Rollentausches von Opfern zu Tätern werden. In der ersten Gewalttat erleben sie schlagartig die Möglichkeit, ihre eigene Opfergeschichte zu beenden und zu einem neuen Verständnis ihres Selbst durchzubrechen.

Einer meiner Klienten (18 Jahre) beschreibt diese Erfahrung als eine für ihn überlebensnotwendige Handlung, die er wie in Trance durchführte. Aufgewachsen als viertes Kind in einer zehnköpfigen Familie im ländlichen Bereich, erlebt er seinen tyrannischen, gewalttätigen Vater im Familienverband als unüberwindbar. Einschlägige gewalttätige und bloßstellende Internatserfahrungen und eine unglückliche erste Verliebtheit, verbunden mit einer öffentlichen Demütigung, bringen ihn, seiner Aussage entsprechend, an den Punkt, an dem er „entscheiden“ muss: entweder seine Würde als Person gänzlich zu verlieren, als ewiges Opfer zu leben, oder zum Täter zu werden, um sich einen Rest an Würde zu erhalten. Er tötet seine geliebte Katze und zieht ihr das Fell ab. Dann geht er zu seinem schlafenden jüngsten Bruder und versucht ihm die Kehle zu durchtrennen. Der Bruder überlebt, da die älteste Schwester, durch den Lärm geweckt, ins Zimmer kommt und rechtzeitig Hilfe holen kann. Mein Klient erklärt mir, dass er das töten wollte, was er am meisten liebte, um seine Stärke zu demonstrieren.

Diese Jugendlichen entwickeln eine extreme Sensibilität für Handlungen anderer, die sie aus ihrer Sicht wieder in eine ohnmächtige, ausgeschlossene, oder erniedrigte Position zu bringen drohen. Oft genügt nur ein Blick eines anderen in den sie Verachtung oder Aggressionsbereitschaft hineinlesen, ein falsches Wort, um eine gewalttätige Reaktion hervor zu rufen. Dahinter steckt die Furcht wieder entwertet und verachtet zu werden. Deshalb lehren diese Jugendlichen zur Angstabwehr andere das Fürchten. Ihr

neues aufkeimendes, auf Gewalt gründendes Selbstverständnis als Sieger/Täter, möchten sie nicht mehr missen, und wählen Gewalt als dauerhafte Lösung. So wird diese eine positive Eigenschaft ihrer Identität, ihres Selbstbildes. Was damit in den Blick kommt sind schwere Kränkungen und unerträgliche seelische Zustände, die durch Gewalt beendet werden.

2.5 Gewaltbereite Jugendliche – fehlende männliche Identifikationspersonen

Fehlende väterliche, kontinuierliche und kohärente Bezugsperson sind als eines der Hauptprobleme zu sehen. Es bestehen in vielen Fällen schnelle Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Identifizierungen, was es schwer macht eine einigermaßen zusammenhängende Identität zu erlangen.

Identifizierung mit einer weiblichen Bezugsperson und die Assoziierung mit Passivität, bildet oftmals einen spezifischen Auslöser für Gewaltreaktionen bei manchen männlichen Jugendlichen. Ein fragiles männliches Selbstbild wird durch wiederholte Gewalttätigkeit aufrechterhalten, womit eine bedrängende Identifizierung mit einer weiblichen (schwachen) Identifikationsfigur vermieden wird. In allen diesen Fällen sind die Identifizierungen instabil und lassen weibliche Identifizierungen zur großen Gefahr werden. Dies gilt im Besonderen für die gewalttätigen Adoleszenten, wo das aggressive, provozierende Auftreten, häufig auch der Abwehr von intensiven Sehnsüchten nach Zuwendung dient.

Einer meiner Klienten wurde immer dann gewalttätig, wenn die Beziehung zu seiner Mutter, die als Gelegenheitsprostituierte arbeitet, zu innig, zu intensiv zu werden drohte. Auch muss erwähnt werden, dass das Beziehungsangebot der Mutter dem minderjährigen Sohn gegenüber eindeutig sexualisiert, und damit natürlich nicht entsprechend war.

2.6 Gewaltbereite Jugendliche – mangelnde Symbolisierungsfähigkeit

Mein Eindruck ist, dass diesen Klienten ein verinnerlichtes Zwiegespräch fehlt, das es ermöglicht, innere Erfahrungen als solche zu erleben, zu symbolisieren und sich damit einen Ausdruck zu verschaffen. In der therapeutischen Beziehung muss diese Form des inneren gemeinsamen Dialogs erst entwickelt werden, denn Klienten stehen – in ihrer Einsamkeit – dieser Aufgabe ratlos gegenüber.

Das was in der Regel bei Klienten nach unterschiedlichen Zeitspannen auftaucht, ist eine vage Ahnung für diese Form des Sich-selbst-Begreifens. Diese Ahnung kleidet sich in Fragen wie: Warum bin ich so? Warum tu ich das? Warum spüre ich Hass meiner Freundin gegenüber, wo ich sie doch liebe und sie für mich unverzichtbar ist?

Symbolisierungsfähigkeit entsteht normalerweise dadurch, dass die Bezugsperson den inneren Zustand des Kindes empathisch erfasst, ihn ausdrückt, d. h. mit Bedeutung versieht und dem Kind zurückspiegelt. Geschaffen wird damit beim Kind die Vorstellung eines intentionalen und wirksamen Selbst. Bei depressiven, selbst misshandelten/misshandelnden Müttern und Vätern misslingt dieser Spiegelungsprozess häufig. Dann wird nicht die eigene Erfahrung des Kindes, gespiegelt durch Mutter/Vater, verinnerlicht, sondern der Gefühlszustand der Mutter oder des Vaters selbst.

Klienten sprechen von gefühlsmäßigen „Fremdkörpern“ in ihrem Selbstempfinden, die oft auch nicht integrierbar sind und häufig wie eine fremde innere Stimme erlebt werden. In einem Zustand der extremen Inkongruenz versuchen diese Menschen verzweifelt, sich selbst zu spüren und zu finden, sich von den inneren Fremdkörpern zu befreien, indem sie diese dann „veräußern“ und mit Gewalt in anderen Personen bekämpfen.

Das Problem bei allen Traumatisierungen besteht in hohem Maß darin, dass die eigene Wut und Aggression durch die traumatische Situation der Scham, Hilflosigkeit und Ohnmacht keinen Ausdruck finden kann. Ihr beschämtes Opferselbst und Opfersein erscheint diesen Menschen als unerträglich, wird dann immer wieder in neue – potentielle – Opfer hinein versetzt und dort bekämpft bzw. vernichtet.

Der Kern aller traumatischen Erfahrungen scheint im Erleben einer katastrophalen Einsamkeit zu bestehen. Es entsteht eine tote Zone, in der keine andere Person empathisch verfügbar ist. Dieser Bereich der Persönlichkeit ist kaum formulierbar und entzieht sich damit einer Versprachlichung; er ist nicht oder nur schwer symbolisierbar und kann damit kaum in eine Lebenserzählung integriert werden. Für den Aufbau dieser Fähigkeiten braucht man emotionale Sicherheit, denn nur diese bringt Ruhe ins Hirn, bedeutet ein Vertrauen-Können in die eigenen Fähigkeiten und Vertrauen, dass es jemanden gibt zu dem man gehen kann, wenn alles daneben geht. (Siehe dazu Hüther, 2004. S. 37.)

2.7 Geringe gesellschaftliche Fähigkeit adoleszente Entwicklung zu begleiten

Gewaltphänomene ziehen natürlich massive Folgen in der sozialen Realität nach sich. Insofern steht immer auch das Verhältnis von innerer und äußerer Realität im Fokus der therapeutischen Beziehung. Es ist mir nicht möglich im Rahmen dieser Arbeit ausführlicher darauf einzugehen. (Siehe dazu auch Beck, 1986, S. 113.)

Die dargestellte Problematik ist nicht über Strafrechtsmaßnahmen lösbar. Vielmehr ist anzuerkennen, dass die Fähigkeit der Gesellschaft adoleszente Entwicklungsprozesse aufzunehmen und zu begleiten völlig unzureichend ist. Darunter ist Aufmerksamkeit, Zuwendung, aufnehmendes und Anteil nehmendes, korrigierendes, empathisches, hilfreiches Verhalten von relevanten Bezugspersonen zu verstehen. (Rogers, 1961, S. 45ff und 277ff.)

Ein solches Vorgehen hat den Sinn und die Funktion, dass wichtige Bezugspersonen und soziale Gruppen in bedeutsamen Beziehungen unerträgliche Affekte der Jugendlichen in sich aufnehmen, dann gemildert und gefiltert wieder zurückgeben. Wenn eine soziale Gemeinschaft wie z. B. die Schule, Aggression und Gewalt nicht aufnehmen, mildern und transformieren kann, die in den Interaktionen von Schülern mit den Schulinstanzen und untereinander ausagiert werden, so verfestigt sich bei vielen Schülern das Bild einer Furcht erregenden Umwelt, die bestimmt ist durch Sinnlosigkeit sowie durch das Fehlen von mitfühlender Gegenseitigkeit und Hilfsbereitschaft. Dies kann ein anhaltendes Gefühl der Schutzlosigkeit nach sich ziehen, verbunden mit einem labilen inneren Zustand, wo sich die Vorstellung einer bevorstehenden Katastrophe mit einer Täter-Opferdynamik mischt und eine Überschwemmung mit – ohnehin latent vorhandenen – Gewaltphantasien zur Folge hat. (Siehe dazu auch W. Bions Containermodell. Den Hinweis erhielt ich in einem Gespräch mit Prof. Dr. Rudolf Ekstein.)

3. Wie kann personenzentrierte Psychotherapie Jugendlichen helfen?

Personenzentrierte Psychotherapie hilft durch die Haltung und die Gegenwärtigkeit des Therapeuten, hilft Mögliches und Gewünschtes in der Realität der therapeutischen Beziehung und in den alltäglichen Beziehungen zu erleben und zu prüfen, hilft Inkongruenzen zu erspüren und ihnen Ausdruck zu geben. Die therapeutische Arbeit erfordert vor allem, sich dem Adoleszenten mit seinen ständig wechselnden Gefühls- und Erlebniszuständen zur Verfügung zu stellen, Miterleben anzubieten und der Konfrontation mit der ständigen Wechselwirkung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie der Unvorhersehbarkeit von Bedeutungen standzuhalten.

Mein Bestreben ist es, mit Klienten eine reflexive Beziehung zwischen diesen Zeitdimensionen herzustellen, die nicht in linear-kausaler Weise verläuft, und deshalb auch nicht aus der Vergangenheitsperspektive der Zukunft eine deterministische Bindung auferlegt. Im Verlauf des psychotherapeutischen Prozesses soll dem jugendlichen Klienten ermöglicht werden, sich nachträglich zur Vergangenheit so zu verhalten, dass neue, passendere Verhaltensweisen geschaffen werden können, um Gegenwart lebbarer zu gestalten und Zukunft zu ermöglichen. Dann kann etwa ein 18-jähriger Klient plötzlich „erkennen“, wovor er immer geflüchtet ist, dass er trotz „Erfolg aus dem Stand“ im Leben sucht, diesen Erfolg aber immer selbst verunmöglicht, indem er (sehr sorgfältig) perfekte Bedingungen für Misserfolg schafft.

Jede Person, die ein psychotherapeutisches Angebot in Anspruch nimmt, richtet ihr Interesse in spezifischer Weise auf die vergangene eigene Geschichte, und aktiviert in der Auseinandersetzung mit dieser jene Kreativität, derer sie zur Lösung ihrer aktuellen Fragen bedarf. Dieses Vorgehen beinhaltet die Möglichkeit für

den Jugendlichen sich selbst „unter Vorbehalt“ zu setzen, eine Lebensform die in der Adoleszenz der Identitätsfindung zuträglich ist. Das bedeutet essayistisch – in der Sicht der Jugendlichen hat es durchaus die Bedeutung von beliebig – zu leben, gewissermaßen mit einer Identität auf Widerruf. Es beinhaltet die Fähigkeit, sich eigene Traditionen schaffen zu können, die Vergangenheit um-zu-erzählen, bzw. nachträglich diejenigen Traditionen zu gestalten, derer es bedarf, um Chancen in der Gegenwart zu realisieren, oder Hemmnisse für die Zukunft zu neutralisieren.

Hier liegt die Herausforderung in der Therapie mit Adoleszenten. Offene Standpunkte und eine akzeptierende Haltung müssen die Phasen der Instabilität erfassen, müssen die Momente einer Therapie beachten, an denen Veränderungsprozesse am unvorhersehbarsten, aber trotz allem zweifellos vorhanden sind. Wieder ist das Zeitmoment ausschlaggebend. Ereignisse, die eine momentane Synthese im Fluss der Beziehung zwischen Therapeut und Klient bilden, können als kreative Anstöße für eine Weiterentwicklung gesehen und genützt werden, eben auch dann, wenn sie zufällig auftreten und nicht festgehalten werden können.

Wichtig sind Momente, in denen der Klient sich das erste Mal zurücklehnt, in denen der erste Blickkontakt geschieht, in denen der Klient mir die Frage stellt, ob ich nicht praktischerweise für ihn etwas „erledigen könnte“, ob er die drei CD-Player, die er für einen Freund aufzubewahren hat, bei mir zwischenlagern könne. Oder wenn ich einem Klienten auf ein gemurmertes „Ich sag jetzt nichts, ich bin hungrig!“, vorschlage, dass wir heute in der Therapiestunde gemeinsam kochen, oder auch Essen gehen.

Man kann etwas Neues daraus machen, wenn man sich dem „Dunkel des gelebten Augenblicks“ (Bloch) anvertraut, wenn man sich den gedanklichen Brüchen, inneren Differenzen, den Neben- und Unvernünftigkeiten stellt, die den Jugendlichen ausmachen. Wenn man für den zufällig entstehenden Moment einer Begegnungsmöglichkeit bereit ist, wenn es gelingt, den Zufall zu begünstigen.

Personenzentrierte Psychotherapie sieht ihr Wirkungsfeld im Hier-und-Jetzt, in der aktuellen, bedeutsamen Beziehung zwischen Therapeut und Klient. Für die therapeutische Praxis bedeutet es, dass der Klient in seiner Therapie einer Spur oder vielen Spuren seiner eigenen Geschichte folgt, diese aber nicht als Splitter seiner quasi schon in ihm angelegten „Wahrheit“ erkennt, sondern als Splitter seiner möglichen „Wahrheiten“ zu sehen lernt, die erst im Verlauf des therapeutischen Prozesses konstruiert sein werden. Therapie ist kreative Erschaffung neuer Selbst-Erzählungen, ist für den Adoleszenten zugleich auch Möglichkeit seine Körperlichkeit, sein Körperempfinden in Sprache zu fassen. Aber wie schwierig ist es, eine kohärente Selbsterzählung zu erschaffen, wenn die zentralen Konflikte von Woche zu Woche wechseln? Ein scheinbar unüberwindbarer Konflikt ist plötzlich ohne Bedeutung, offenbar gelöst, taucht aber Monate später mit Vehemenz erneut auf. Der Therapeut hat jedoch keine andere Wahl, als sich dem Tempo und dem Rhythmus, der

Problemerlebensbereitschaft des Klienten anzupassen. Nicht dass es mir verwehrt ist, mein Empfinden, meine Einschätzung einer dargelegten Erfahrung kund zu tun, die Aktualität, die Dringlichkeit wird allein vom Klienten bestimmt.

Die Forderungen des Jugendlichen sind oft widersprüchlich. Er wehrt sich dagegen verstanden zu werden, traut es ohnehin keinem Menschen zu, fühlt sich aber verletzt, wenn man sich nicht um ihn kümmert. Er sucht Distanz und Einfühlung. Verschwiegen und zurückgezogen, herausfordernd und aggressiv verlangt er Geduld und Verständnis des Therapeuten. Dieser wiederum läuft Gefahr in der Widersprüchlichkeit und im Chaos der Gefühle und Empfindungen, im „Sturm und Drang“, unterzugehen. Der Adoleszente lässt sich in kein Schema zwängen, weder in der Therapie, noch im täglichen Leben. Und trotzdem, oder gerade deshalb, braucht er beschützende Kräfte, Bezugspersonen, die ihm dann zur Verfügung stehen, wenn er die Notwendigkeit des „Zu-zweit-Seins“ fühlt. Es ist daher oft auch schwierig, ja sogar unmöglich, anfangs regelmäßige Sitzungstermine festzulegen.

Meine Erfahrung geht in die Richtung, dass je konsequenter ich versucht habe, einer (theoretischen wie praktischen) Vorstellung von mir zu folgen, ich umso eher an Grenzen in der Beziehung zum Klienten gestoßen bin. Je mehr es mir gelungen ist, mich dem „Dunkel des gelebten Augenblicks“ anzuvertrauen, mich den Aufträgen und Einflüsterungen von Familienangehörigen und mit Erziehungsaufträgen belasteten Institutionen zu entziehen, mich von Augenblick zu Augenblick, abseits von diagnostischen „Tatsachen“, führen zu lassen, umso eher bot ich meinem Klienten ein „Zu-zweit-Sein“ bei der Betrachtung und dem Erleben seiner konfliktgeladenen Lebensgeschichte an. Umso eher war das möglich, was Beobachter als Veränderung beschreiben können. Interessant ist die unbekannte Geschichte, die Erzählung, die so schwer unmittelbar durch Bilder beschreibbar, die nicht erfragbar ist. Wichtig ist die Erzählung, die innerhalb der therapeutischen Beziehung „lokale“ Mikrogeschichten entstehen lässt, in denen sich das emotionale Zusammenspiel zwischen Therapeut und Klient spiegelt.

Ein kurzes Beispiel dafür soll dieses magische „Dunkel des gelebten Augenblicks“ skizzieren:

Als Therapeut eines sechsjährigen Mädchens, das stationär aufgenommen war, weil es ständig das Haus in dem es mit seiner Familie und dem Großvater lebte verwüstete, war ich mit unterschiedlichsten und vielfältigsten Theorien „über“ das Mädchen konfrontiert. Jede Theorierichtung hatte ihre Diagnose, ihre Wahrheit (in der Regel Defizitmodelle) über das Kind. In meinem Bemühen um therapeutische Effektivität schließlich vollkommen zermüht, gab ich mich geschlagen und begann mit dem Mädchen in den Therapiestunden „einfach“ Märchen zu erfinden. Wir erzählten uns Phantasiegeschichten, wandelten bekannte Märchen ab und hatten ungezwungene Stunden, die aber nichts an der Zerstörungswut des Kindes änderten, wenn es übers Wochenende zu Hause war. Eines Tages entstand zufällig (?)

eine gemeinsame Erzählung, in der ein Großvater ein Haus baut, die Großmutter plötzlich stirbt und der Großvater den Satz sagt: „Wenn ich das Haus jetzt fertig gebaut hab, kann ich auch sterben“. Ab dem Moment war es nicht mehr schwierig dem Kind zu helfen. Die Angst des Mädchens, dass der Großvater stirbt wenn er mit dem Haus fertig ist, war verstehbar geworden, und in dem Moment wo das Kind verstanden wurde, konnte es auch sein Verhalten ändern. Der erlösende Effekt wurde durch eine zufällige kreative Kombination von Unwissenheit und Ungerichtetheit in der therapeutischen Arbeit auf Grundlage einer bedeutsamen Beziehung erreicht.

Therapeutische Überzeugungen mit der Kraft von Glaubenswahrheiten machen dumm. Zu glauben, wenn etwas funktioniert, ist die Theorie dahinter richtig, ist ein Trugschluss. Soziale Realität wird ohne Wissen über das endgültige Ergebnis produziert. Verschiedenste „Nebenprodukte“ menschlichen Strebens und Wollens, sind Bestandteile unserer Aufgabenstellungen und durchkreuzen unsere Pläne, unsere Gewissheiten. Unter Umständen werden die Effekte, um die es in einem Sozialsystem geht, durch die Kombination von Unwissenheit und Ungerichtetheit weit „effektiver“ erreicht, als wenn man sie wissentlich und direkt erreichen wollte.

Zurück zur Adoleszenz. In dieser wird der Heranwachsende „geschichtsfähig“, aber nicht nur dadurch dass er sich eine Geschichte schafft, indem er Vergangenes symbolisiert, sondern auch dadurch, dass die Gegenwärtigkeit, die im Idealfall Therapeut und Klient einander in einer bedeutsamen Beziehung zu bieten lernen, auch Erwartungen, Wünsche, Phantasien und Hoffnungen erzeugt, die die Zukunft des Klienten beeinflussen werden.

Personenzentrierte Theorie stellt konsequent komplexe, ganzheitliche Prozesse in den Mittelpunkt, die von außen zwar angeregt werden können, z. B. durch eine bedeutsame Beziehung oder durch Veränderung von Bedingungen, die aber nicht steuerbar sind, da sie selbstorganisierend person-immanente Strukturen verwirklichen. Wenn der Therapeut Absichten im Sinne von Behandlungsplänen, Behandlungszielen oder Interventionstechniken hat, um den Klienten dazu zu bringen, eine bestimmte Sache zu tun, dann tut der Therapeut dem Wesen der personenzentrierten Therapie Gewalt an, schreibt Bozarth (1992, S. 139–146).

Wie groß die Schwierigkeiten mit dieser radikalen personenzentrierten Haltung umzugehen sind, soll ein weiteres Beispiel illustrieren:

Einer meiner Klienten, ein 15-jähriger Bursche, 185 cm groß, mit der Statur eines Mannes, hatte mit allen Institutionen (Schule, Jugendamt, Gericht) mit denen er in Verbindung kam, den totalen Krieg entfacht. Seine Eltern lebten getrennt, er wohnte bei seiner Mutter, die ihren Sohn für das Leben in einer bürgerlichen Welt verloren hielt.

Nach einer ungewöhnlich kurzen „Kennenlernphase“ (verstehbar auch als Distanzlosigkeit im Bindungsverhalten) erklärte mein Klient mir sehr glaubwürdig, dass eine seiner Stärken darin liegt, „rechtzeitig“ erkannt zu haben, dass der ewige Hinweis aller Erwachsenen, dass

das nun wirklich seine allerletzte Chance gewesen sei, purer Unsinn ist. Seine Erkenntnis war, dass es immer wieder eine letzte Chance gibt.

Als er Gefahr lief, seine Schulausbildung abbrechen zu müssen, da er nach so vielen Schulwechslern und -abbrüchen nirgendwo mehr akzeptiert wurde, vermochte er die dafür Verantwortlichen zu überzeugen, dass er in einer wirtschaftskundlichen Schule seine Schulzeit abschließen werde. Er wurde in eine Schule eingeschrieben, in der es zu dieser Zeit etwa 1000 Mädchen und 20 Burschen gab. Nach 4 Wochen wurde er wegen „moralischer Gefährdung seiner MitschülerInnen und Untragbarkeit“ der Schule verwiesen.

Doch wiederum hatte er sein Publikum, das im Grunde genommen überall dort war, wo er auftauchte, finden können. Seine Prophezeiungen erfüllte er sich immer wieder. Er hatte die Fähigkeit seine Vorstellungswelt für wahr zu halten, jeden dazu zu bringen, ihm wieder eine Chance einzuräumen und seine Rückschläge als lebensnotwendige Erfahrung zu sehen. Woraus die Erfahrung für ihn bestand, war für mich nie wirklich ersichtlich, da sein Leben sich immer nur zu wiederholen schien; zumindest in meiner Beobachtung, in meiner Art und Weise es zu beschreiben.

Nach dem definitiven Ende seiner Schulkarriere arbeitete er für ein paar Monate in einer exklusiven Herrenboutique in der Innenstadt. Er war für einen Lehrling überdurchschnittlich gut bezahlt, ein sehr erfolgreicher Verkäufer, anerkannt und beliebt bei seinem Chef und den Mitarbeitern und hatte zu seiner großen Befriedigung die „Auflage“, sich dem Stil des Geschäftes entsprechend zu kleiden. Meinem Dafürhalten nach hatte mein Klient mit dieser Arbeitsmöglichkeit die Chance, alle seine Neigungen in gewünschter Weise zu befriedigen. Auch er sprach von dem Gefühl, „erstmal festen Boden unter den Füßen zu haben“. Groß war mein Erstaunen, als mich seine Mutter eines Tages anrief und mir mitteilte, ihr Sohn könne nicht zu seiner Stunde kommen, da er in U-Haft sitze. Er hatte mit einem Arbeitskollegen Anzüge im Wert von knapp 7000 Euro unter der Hand in seinem Freundeskreis verkauft. Seine Mutter bezahlte den entstandenen Schaden, mein Klient kam mit einer bedingten Verurteilung davon und begab sich auf die Suche nach seiner nächsten Chance. Nichts hatte für ihn Bedeutung. Nichts konnte seinen Lebensstil verändern, weder Gefängnisaufenthalte in späteren Jahren, noch dass er bei Schlägereien verletzt wurde. Er kam gern und auch freiwillig zu unseren „Therapiestunden“, wenn auch nicht ganz mehr ganz so regelmäßig.

Ich klagte meinem Supervisor, dass ich nicht den Eindruck hätte, dass in den Sitzungen irgendetwas „sinnvoll Therapeutisches“ geschähe. Seinen Hinweis, ich sei die einzige Anlaufstelle, die der Bursche nun seit 5 Jahren relativ regelmäßig frequentiere, konnte ich nur zur Kenntnis nehmen.

Aber gerade durch diesen Klienten wurden mir die Augen für therapeutisches Arbeiten geöffnet. Ich konnte erkennen, dass meine anfängliche Vision, Jugendliche „vor etwas bewahren“ zu können, eine Illusion war. In unseren Sitzungen, die keineswegs oberflächlich verliefen, die Beziehung war sehr tragfähig, versuchte er, Ereignisse die sein Leben bestimmten, zu verstehen. Und wir waren bemüht einander

zu verstehen. Aber eben nicht mehr. „Wirkliche“ Veränderungen, im Sinn einer „Besserung“ fanden aus meiner Perspektive nicht statt. Die letzte Nachricht die ich von meinem Klienten erhielt, berichtete mir, dass es ihm gut geht und er Geschäfte macht.

Ein Therapeut ist aufgefordert den Lebensraum des jugendlichen Klienten nur mit größter Vorsicht zu betreten, was bedeutet, dass er nur das aufgreift, was der Klient ihm anbietet, und dass er gewissermaßen nur dort eintritt, wo der Jugendliche ihm selbst das Tor öffnet. Jedem Therapeuten wird in der Therapie mit Jugendlichen das beigebracht, was ich für unerlässlich in allen therapeutischen Situation halte, nämlich sich Bescheidenheit zu bewahren und sich in der Kunst des Möglichen zu üben. Der Therapeut, als nicht bedrängender, aber präsenter, emotional zur Verfügung stehender Erwachsener, erfüllt zwei grundlegende Funktionen: nämlich die eines sehr vorsichtigen „Resonanzkörpers“ auf die emotionalen Befindlichkeiten des Klienten, und auch die eines Behälters, der das, was in ihn hineinverlegt wird, nicht bewertet, sondern benennt und erklärt, Erfahrungen als Orientierungen anbietet, sich wegen zeitweiliger omnipotenter Triumphe des Adoleszenten nicht „rächt“, die Entwertung oder die Idealisierung, die sich auf ihn bezieht, mit Gelassenheit ein Stück weit zulässt und sich seine Authentizität erhält.

Mit einigen dieser Tugenden hat das nächste Fallbeispiel zu tun:

Moritz, ein 17-jähriger Gymnasiast mit massiven depressiven Phasen, fallweise Stimmen hörend, wurde an mich überwiesen. Eine Gerichtsverhandlung wegen Exhibitionismus vor minderjährigen Knaben stand bevor. Er wohnte mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder (24 Jahre) zusammen, sein Vater verließ die Familie als Moritz 3 Jahre alt war. Er war sehr ungepflegt und vermied es, mich anzusehen. Ich hatte das Gefühl, er würde sich am liebsten in die letzte Ecke des Zimmers zurückziehen.

Der Beginn der Therapie gestaltete sich schwierig, weil Moritz von der Schande seiner begangenen Tat nahezu erdrückt wurde. Er weigerte sich darüber zu sprechen, und meinte nur, es komme nicht mehr vor. Etwa 7 Wochen verbrachten wir alleine mit der Besprechung, wie denn die Gerichtsverhandlung verlaufen würde und welches Strafmaß er zu erwarten habe. Es war uns beiden bekannt, dass Moritz nur eine bedingte Verurteilung mit einer Therapieauflage erhalten würde.

Als die Verhandlung vorbei war, schien einiger Druck von Moritz abzufallen und er begann zögernd, über sich und sein Leben zu sprechen. Dass er sich als Versager sieht, dass er seine Mutter in tiefste Depression treiben würde, wenn sie alles über ihn erfährt, wie schmerzlich es für ihn ist, alle so enttäuscht zu haben und letztlich seinem Bruder nachzugeraten, der zwar maturiert hat, aber sonst ein nutzloses Leben führt, seiner Mutter das Geld aus der Tasche zieht und vermutlich homosexuell ist. Überhaupt sei der Kontakt zwischen ihm und seinem Bruder eine Katastrophe, denn sie hassten sich immer schon und seien froh, wenn sie sich aus dem Weg gehen könnten. Was aber beim gemeinsamen, von der Mutter verordneten, Sonntagsfrühstück nicht möglich ist.

Nach ca. 6 Monaten erklärte Moritz mir, dass er die Schule nicht mehr besuchen wolle (7. Klasse AHS) und fragte mich, ob ich das nicht seiner Mutter beibringen könne. Das war der Punkt an dem unsere therapeutische Beziehung Dynamik entwickelte. Durch dieses persönliche Ansprechen seiner hoffnungslosen Zwangslage schien ein erster Bann gebrochen.

Es wurde Moritz' enorme Enttäuschung über sich selbst deutlich. Das Bild von sich, als zumindest braves, bemühtes Kind seiner Mutter, zerbrach. Er sprach darüber es nicht mehr auszuhalten, sich nicht mehr verstellen zu können. Wenn seine Mutter sich jetzt umbringe, dann sei das seine Schuld, denn er sei doch bisher der Sohn gewesen, auf den sie zumindest ein bisschen stolz sein konnte. Sein Bild als Retter und Bewahrer der Familie, war nicht mehr aufrecht zu erhalten. Aber er hörte keine Stimmen mehr.

Ich sehe es als erstes Zeichen einer sehr fragilen Selbstgewissheit in dem übermächtigen Gefühl der Inkongruenz, dass Moritz sich seiner Ausweglosigkeit auslieferte und ihr Ausdruck verlieh. Er sprach sich damit für einen ersten Moment auch von seiner Schuld frei. Und zwar im doppelten Sinn der Bedeutung: indem er sie mir mitteilte, mir ein erstes Mal ein „Zu-zweit-Sein“ anbot und damit seine Verantwortung in der Familie überprüfte.

Als er diesen Schritt gewagt hatte, begann eine erste vorsichtige Phase der „Exploration“ seiner sexuellen Identitätsdiffusion im Sinne einer sehr zaghaften, aber doch aktiven Experimentierhaltung in den diversen Lebensbereichen. Es stellte sich heraus, dass er in totaler Isolation gelebt hatte, sowohl in der Klassengemeinschaft, als auch außerhalb der Schule. Er hasste seine Mutter, die wie ein Engel über ihn wachte, der er nie etwas Böses antun durfte. Ähnliche Hassgefühle brachte er seinem Bruder und auch seinem Vater entgegen, die beide, wie sich später herausstellte, homosexuell sind und seiner Ansicht nach die Schuld an seiner „sexuellen Verwirrung“ tragen. Schuld daran, dass er nicht weiß, welchem Geschlecht er sich zuwenden soll. In einer späteren Phase der Therapie tauchten Erinnerungen an seine Zeit bei den Sängerknaben auf, wo es zu gleichgeschlechtlichen Kontakten mit älteren und jüngeren Knaben gekommen war, die auch sadomasochistische Facetten aufgewiesen hatten.

Moritz wurde in seiner „Experimentierhaltung“ im Verlauf der Zeit immer aktiver und leitete damit eine für mich schwer auszuhaltende Phase der Therapie ein. Er brach vehement aus seiner Isolation aus, hatte rasch wechselnde Bekanntschaften mit immer jüngeren Burschen (ca. 12- bis 15-jährige), die er in Hallenbädern, in U-Bahnstationen oder im Wiener Prater kennen lernte. Er hatte bei seiner Mutter die Schulpause durchgesetzt, um sich „neu zu orientieren“. Diese beschuldigte mich, ihm keinen Halt zu geben, versuchte einen anderen – effektiveren – Therapeuten für ihn zu finden, der ihn wieder unter Kontrolle bringt und ihm sagt, was im Leben wichtig ist.

Aber Moritz hatte einen ungeheuren „Nachholbedarf“, wie er es nannte, und fühlte sich auch zunehmend wohler. Keine Depressionen mehr, schon lange keine Stimmen im Kopf. Dafür jede Menge Bekanntschaften mit Minderjährigen, die für ihn nun noch viel gefährlicher

wurden, da er inzwischen großjährig geworden war. Die Verwirrung hinsichtlich seiner sexuellen Identität bestand weiterhin. Aber sie war gekennzeichnet von einer aktiven Exploration seiner Situation, im Sinne einer bewussteren und intendierten Selbstüberprüfung. Er begann seine Lebensgeschichte neu zu schreiben und zu bewerten. Er zog von zuhause aus.

Moritz bei der Suche nach seiner geschlechtlichen Identität zu begleiten war für mich schwierig, und erforderte verstärkt superviso-rische Unterstützung. Schließlich kam der entscheidende Tag. Moritz „berichtete“ mir darüber, indem er einen extra Termin einforderte. Er war am Nachmittag mit einer Frau und am Abend mit einem Mann zusammen gewesen. Beide waren volljährig. Es ist vollbracht, meinte er. Allein, eine Entscheidung darüber welchem Geschlecht er sich nun zuwenden wolle, konnte er nicht treffen. Er begann mit der Situation zu spielen und fühlte sich als absoluter Teufelskerl. Das, was aber zu meiner Beruhigung geschah, war, dass er sich der Altersgruppe der Über-20-Jährigen zugewandt hatte. Er stellte fest, dass er in dieser Altersgruppe Anerkennung fand.

Von seiner neu entdeckten Selbstwirksamkeit gestärkt, begab sich Moritz auf Arbeitssuche. Das Verhältnis zu seiner Mutter war weiterhin durch starke Konflikte gekennzeichnet. Sie verurteilte die Lebensweise ihres Sohnes und schickte mir einen Zeitungsartikel in dem die „Entdeckung“ eines Gens gemeldet wurde, das für Brandstiftung und sexuelle Perversion bei Menschen verantwortlich sei. Sie forderte mich auf, die Therapie dementsprechend zu gestalten.

Mit der Möglichkeit sich verstärkt Ausdruck zu verschaffen, mit der gestiegenen Fähigkeit seine Sprache zu nutzen, konnte Moritz ein beobachtendes, sich selbst beschreibendes „Selbst“ erschaffen und persönliche Erfahrungen bewerten. Diese Bewertungen modifizierten wiederum andauernd und rekursiv seine aktuellen Erfahrungen.

Aber der sich vollziehende Entwicklungsprozess war noch nicht kohärent und kontinuierlich. Moritz beklagte sich, er fühle sich in jeweils unterschiedlichen Kontexten als unterschiedliche Person. Er sagte von sich, dass er das Gefühl habe, sich dauernd zu verändern. „Ich kann nicht sagen, **der** bin ich, sondern ich kann nur wissen, wer ich in einem bestimmten Moment bin, und wer in einem anderen.“ Doch der therapeutische Diskurs unterstützte diese Suche nach neuen Selbstbeschreibungen, neuem Selbstverständnis, neuer Selbstgewissheit.

Jede therapeutische Kon-versation (das Sich-miteinander-Drehen-und-Wenden) erzeugt im Miteinander-Sprechen immer hypothetische Alternativen, die unterscheidbar sind von der eigenen Wahrnehmung. Diese Alternativen sind, wenn auch nicht immer verstehbar, doch zumindest aussprechbar. Als Moritz die Möglichkeit hatte, seine Geschichte in allen Einzelheiten zu erzählen, verändert sich seine Beziehung dazu. Er veränderte Bedeutungen, denn er übernahm die Rolle des Geschichtenerzählers und er konnte erkennen, dass der Geschichtenerzähler und die erzählte Geschichte nicht identisch sind. Anstatt – statisch – seine Geschichte zu sein, begann er – dynamisch – sich eine Geschichte anzueignen.

Personzentrierte Therapie stellt einen Kontext für angstfreies Üben zur Verfügung; sie kann Hoffnung erzeugen. Mögliche, alternative, Lebens-Geschichten sind aus-sprechbar und diskutierbar in dieser geschützten Atmosphäre. Die Auswahl möglicher Lebens-Formen obliegt ausschließlich dem Klienten.

Die Aufgabe des Therapeuten sehe ich demzufolge darin, eine neue Erzählung mitzuentwickeln, die eine Perspektive anbietet, die unterschiedlich genug ist von der alten Lebensgeschichte, aber auch nicht zu verschieden davon, um die Konversation nicht abbrechen zu lassen. Von entscheidender Bedeutung ist die Beziehung zwischen Klient und Therapeut. Der personzentrierte Therapeut übernimmt in diesem Prozess Verantwortung für seine Fragen, seine Meinungen, seine Bedeutungswelt und für die Konsequenzen, die sich in der gemeinsamen Beziehung daraus ergeben. Angesichts dieses Verhaltens kann der Klient seine eigenen Ressourcen erkennen und ihnen vertrauen lernen. Es kommt zu einem Lernen von sich selbst, einem Lernen von gelebten Erfahrungen. Im Wesentlichen soll in einer Therapie mit Jugendlichen möglich gemacht werden, dass sich Klienten als aktive Gestalter ihrer Wahrnehmung (oder besser: Wahrgebung) und somit ihrer Lebenswelt erleben, die durch eine Gefühlsoffenheit gekennzeichnet ist, in der neue Erfahrungen angstfrei gemacht werden können und alte Bedeutungsgebungen revidierbar sind.

Abschließend möchte ich noch auf ein paar wesentliche Punkte hinweisen. Personzentrierte Therapie arbeitet mit dem Verständnis,

dass sich Jugendliche lebensgeschichtlich in einem Möglichkeitsraum aufhalten, der durch die Handlungen der relevanten Bezugspersonen bestimmt wird. Die individuelle Entwicklung, ebenso wie die Entstehung und Aufrechterhaltung von seelischen Krankheiten findet innerhalb sozialer Interaktionsprozesse und gegenüber relevanten Bezugspersonen statt. Nicht das Symptom sondern die Person steht im Mittelpunkt. Verhalten gewinnt in der Regel seine Bedeutung aus dem Kontext in dem es stattfindet; diese Prozesse sind rekursiv. Personzentrierte Psychotherapie bietet mit ihrer Zukunftsorientierung eine große Entsprechung zum Lebensalter von Kindern und Jugendlichen. Diese sind „in Entwicklung“, und dürfen nicht auf ein Verhalten festgelegt werden, nur weil wir gewohnt sind Kausalität als Prinzip und als Instrument zu sehen, das wir als Beobachter benutzen, um dem, was wir sehen, eine Bedeutung zu geben. Wichtig ist es die Komplexität adoleszenter Phänomene zu verstehen um damit arbeiten zu können. Wir sind als Therapeuten von jugendlichen Klienten, mit welcher Problemkonstellation auch immer, herausgefordert. Wir sind in ganz besonderer Weise für Hoffnung, für lebbar Zukunft zuständig. Es geht nicht ums Beobachten, sondern ums Dabei-Sein. Wärme und Verbundenheit, das Anerkennen des So-Seins ist wesentlich. Jugendliche Klienten brauchen die Chance gegen unsere Theorien recht zu behalten. Wir sollen unser Wissen nicht dafür nutzen das letzte Wort zu haben. Es ist vielmehr ständig unsere Phantasie herausgefordert, immer wieder ein nächstes Wort zu finden.

Literaturverzeichnis

- Baacke, D.: Jugend und Jugendkulturen. 3. Auflage. Juventa Verlag, München 1999.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt 1986.
- Bozarth, J. In: Perspektiven rogerianischer Psychotherapie. S. 139–146. 1992
- Brinkmann, W.: Kindheit im Widerspruch. Zwischen Selbsttätigkeit und Fremdbestimmung. Würzburg. 1987
- Deutsche Shell, Hurrelmann, K., Albert, M.: 14. Shell Jugendstudie, Jugend 2002. Fischer TB
- Fehringer, C., Reisel, B.: Personzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. In: Keil, W., Stumm, G.: Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie. Springer, Wien 2002.
- Ferchoff, W.: Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Opladen, 2. Auflage 1999.
- Hermann, J.: Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Junfermann, Paderborn 2003.
- Hurrelmann, K.: Schwindende Kindheit – Expandierende Jugendzeit. Neue Herausforderungen für die biographische Gestaltung des Lebenslaufes. Vortrag bei der Margit Egnér Stiftung in Zürich 2004.
- Hüther, G.: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn. Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.
- Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit. Fischer, Frankfurt 1987.
- Resch, F. et al.: Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Beltz, Weinheim 1996.

- Rogers, C. R.: Entwicklung der Persönlichkeit. Klett-Cotta, Stuttgart 1961.
- Sutterlüty, F.: Gewaltkarrieren. Campus Verlag, 2002.
- Weckbecker-Ergelet, M.: Von der Befreiung zur Gestaltung. Personzentrierte Psychotherapie mit Jugendlichen vor dem Hintergrund soziokultureller und personaler Veränderung. Theoriearbeit für fachspezifische Psychotherapieausbildung am Institut für Personzentrierte Studien (IPS) 2005.
- Wilk, L., Bacher, J.: Kindliche Lebenswelten. Opladen, 1994.
- Zinnecker, J.: Kindheit Jugend und soziokultureller Wandel in der BRD. In: Büchner, P., Krüger, H. H., Chisholm, L. (Hrsg.): Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich. Opladen 1990.

Autor

Mag. Christian Fehringer, Jg. 1953.

Psychotherapeut, Supervisor, Coach in freier Praxis.

Ausbilder und Lehrtherapeut im IPS der APG.

Korrespondenzadresse

Mag. Christian Fehringer

Roten Löwengasse 13/15

A-1090 Wien

E-Mail: fehringer@chello.at